

Franziska Borel
Galerie Klaus Littenauer

Bären Längstrasse 16, Mosel

24 Januar bis 23. Februar 1985

Klaus Hasenböhler, wie ich ihn früher erlebt habe ...

«eine Pistole müsste man haben», sagte er
bald lachend, halb im Ernst, als wir sahen,
am Morgen über die Brücke dämmerte
ich weiss nicht, ging er wirklich auf dem
Uferländer hoch über der Seine oder spielten
wir nur mit dem Gedanken ...

Am nächsten Tag, im Atelier eines Freundes,
sah ich ihn wirklich eine in den Händen, han-
delte damit herum und machte uns angst
)

Im Sommer 1959, wir hatten uns
jeder getroffen in Paris, Niggi stand eines
Tages unten in meinem Hotel und kam
zu mir nach oben, zusammen durchstreiften wir
die Stadt, es blieb nicht bei diesem Mal.
Niggi kannte ihn eher flüchtig von Basel her,
er war in der Malklasse Christs, er hatte kleine
Bilder gemalt auf Karton, Stilleben, langge-
zogen, stilisiert.

Niggi fand ihn verändert, eindrücklicher, der
Winter in Paris hatte ihn geprägt, er hatte
die Académie Julian besucht, ich selber
ging in die Grande Chaumière nur von Zeit
zu Zeit.

Niggi hatte mir erzählt, wie er den Winter über
manchmal Geld verdiente mit Strassenma-
lerei, ich war neugierig darauf, so zogen
wir aus. Auf dem Boulevard des Capucines
gingen wir nebeneinander mit farbigen Krei-
den zu malen an, er einen riesigen ikon-
enartigen Kopf, ich ein Pferd, das sich bäumt.
Die ersten Münzen klimperten bereitwillig,

als ein Flic erschien, uns mit einem nicht
unfreundlichen, aber bestimmten «Fini les
beaux-arts!» beschied.

Etwas enttäuscht räumten wir das Feld, die
Beute wäre vermutlich fett geworden.

Am Sonntag ging Niggi, mit einem frischen
Hemd angetan, in den Louvre, der Eintritt
war dann frei. Wir zeigten uns unsere Lieb-
lingsbilder, wir hatten ohnehin den ähnli-
chen Geschmack. Rembrandts geschlach-
teter Ochse, sein Selbstbildnis faszinierten
uns nicht weniger als Leonardos heilige
Anna selbdritt, auf die Niggi mich hinwies,
ich zeigte ihm dafür Fra Angelico.

Anschliessend hatten wir jede Menge Zeit,
das war schön.

Die Grösse der Stadt war uns eben recht,
langweilte ein Ort, nahm man die Metro
und fuhr anderswohin.

Damals standen die alten Markthallen
noch, wir waren sehr gerne dort, es gab
viel Nahrung fürs Auge, für alle Sinne, man
konnte eine Nacht durchmachen, was auch
für Pigalle zutraf.

Niggi wohnte in der Rue des Francs-
Bourgeois, ich in der Rue St. Louis-en-
l'Isle, das Quartier von St. Paul, die Bastille
waren nah. Wir liebten die Bars von Paris
und die Menschen darin, die Strassen um
die Hallen herum, verstopft von riesigen
Camions, mit Bergen von Harassen voller
Gemüse überall. Wir sahen die geschlach-

Niklaus Hasenböhler, wie ich ihn früher erlebt habe ...

schichte betrachtet, liches Vorgehen einer Anstrengung bedarf. inem Schaffen um das schlachteten Tierkörper. Hasenböhler schon seit hat mit umgebungs- n, Bildern, mit Instinkt . Das Organische der mit dem Organischen esse. Hasenböhler ist chtvieh zugleich. Aber n einzig der Malerei! der beschreiben, läuft die Malerei zu verlas- Dinge bezeichnen und i schaffen, die gerade

als solche in Hasenböhlers Bildern nicht in Erscheinung treten, also ausschliesslich Malerei sind. Hasenböhler verwandelt sich, das Gelebte und Gesehene, gleichermaßen in Malerei. Daher ist er Schlächter und Geschlächter. Er macht uns verschiedentlich unmit- telbar darauf aufmerksam: Wem gehört das Auge, das uns unvermutet aus dem Dun- keln entgegenblickt? Ein Tierkörper, der wie eine Skulptur erscheint, besitzt einen Sockel mit menschlichem Antlitz. Hasenböhlers Malerei ist organisch. Sie handelt nicht von Leblosem, von Tod, son- dern von dem, was uns wieder Leben ermöglicht. Sie ist letztlich «eucharistisch».

Jean-Christophe Ammann

«Eine Pistole müsste man haben», sagte er halb lachend, halb im Ernst, als wir sanen, wie der Morgen über die Brücke dämmerte – ich weiss nicht, ging er wirklich auf dem Geländer hoch über der Seine oder spielten wir nur mit dem Gedanken ... (Viel später, im Atelier eines Freundes, hatte er wirklich eine in den Händen, han- tierte damit herum und machte uns angst ...)

Es war im Sommer 1959, wir hatten uns wieder getroffen in Paris, Niggi stand eines Tages unten in meinem Hotel und kam mich holen, zusammen durchstreifen wir die Stadt, es blieb nicht bei diesem Mal. Ich kannte ihn eher flüchtig von Basel her, von der Malklasse Christs, er hatte kleine Bilder gemalt auf Karton, Stilleben, langge- zogen, stilisiert.

Ich fand ihn verändert, eindrücklicher, der Winter in Paris hatte ihn geprägt, er hatte die Académie Julian besucht, ich selber ging in die Grande Chaumière nur von Zeit zu Zeit.

Er hatte mir erzählt, wie er den Winter über manchmal Geld verdiente mit Strassenma- lerei, ich war neugierig darauf, so zogen wir aus. Auf dem Boulevard des Capucines fingen wir nebeneinander mit farbigen Krei- den zu malen an, er einen riesigen Ikonen- haften Kopf, ich ein Pferd, das sich bäumt. Die ersten Münzen kimperten bereitwillig,

als ein Flic erschien, uns mit einem nicht unfreundlichen, aber bestimmten «Fini les beaux-arts!» beschied.

Etwas enttäuscht räumten wir das Feld, die Beute wäre vermutlich fett geworden.

Am Sonntag ging Niggi, mit einem frischen Hemd angetan, in den Louvre, der Eintritt war dann frei. Wir zeigten uns unsere Lieb- lingsbilder, wir hatten ohnehin den ähnl- ichen Geschmack. Rembrandts geschlach- teter Ochse, sein Selbstbildnis faszinierten uns nicht weniger als Leonardos heilige Anna selbdritt, auf die Niggi mich hinwies, ich zeigte ihm dafür Fra Angelico.

Anschliessend hatten wir jede Menge Zeit, das war schön.

Die Grösse der Stadt war uns eben recht, langweilte ein Ort, nahm man die Metro und fuhr anderswohin.

Damals standen die alten Markthallen noch, wir waren sehr gerne dort, es gab viel Nahrung fürs Auge, für alle Sinne, man konnte eine Nacht durchmachen, was auch für Pigalle zutraf.

Niggi wohnte in der Rue des Francs- Bourgeois, ich in der Rue St. Louis-en- l'Isle, das Quartier von St. Paul, die Bastille waren nah. Wir liebten die Bars von Paris und die Menschen darin, die Strassen um die Hallen herum, verstopft von riesigen Camions, mit Bergen von Harassen voller Gemüse überall. Wir sahen die geschlach-

teten Tiere hängen, die Metzger in den überlangen, blutigen Schürzen, die Körbe mit abgeschnittenen Kalbsköpfen gefüllt. Wir waren gleich alt, Skorpione beide, wir waren wie Brüder, wenn auch ungleiche, wir verstanden uns. Aber Niggi hatte etwas, was mir fehlte, er schien den Menschen, den Dingen näher zu sein als ich, und er war von robusterer Natur.

Er hatte eine weisse Haut und rote Backen, über seinen grossen Augen wie ein Mädchen lange Wimpern, er war stets dunkel gekleidet mit dunklen Schuhen, hellem Hemd, etwas altväterisch, er war wie ein Landengel. Er pflegte immer nur «Un rouge ordinaire» zu bestellen oder «Un ballon», was das gleiche war, ich tat es ihm nach, das hatte böse Folgen für den nächsten Tag.

Niggi ertrug viel, er verschmähete, wenn er trank, es ganz und gar zu essen, er sank nur tiefer in sich hinein und schwieg, bekam plötzlich eine Wut, explodierte und wischte mit einem Lachen und einer Handbewegung alles wieder weg. Um seine Lippen legte sich ein feiner, dunkler Saum, die Haut unter seinen Augen wurde gelb, es umgab ihn ein Hauch von Verwesung, von Untergang.

Er hätte Clochard werden können oder General, er war beides, er wurde Maler und ist es geblieben bis jetzt.

Unabhängig und stolz war er doch allen Verstossenen, Vergessenen, Totgeglaubten nah und fern zugleich. Er brauchte sie und alles, was am Rande steht, als ein unerschöpfliches Bildmaterial, selber ein Teil davon und doch distanziert. Wie der Phönix aus der Asche erstand er als Mensch und Künstler immer wieder neu.

Die Helle und Klarheit seines Verstandes ist mir immer aufgefallen. Er ist ein Beobachter und Menschenkenner, er erzählt gerne und gut mit halblauter Stimme, von schnellen, ausdrucksvoll rudernden Hand- und Unterarmbewegungen begleitet.

Mit Anerkennung geizt er nicht, wenn ihm etwas gefällt, er kann fürchterlich werden, spürt er Schwächeres, er ist ein Skorpion. Sein Hass gegen alles Kleinliche entbehrt nicht einer gewissen Rhetorik, so ist auch seine Malerei, grosszügig ist sie immer. Er muss zerstören, übermalen, Platz machen für das Wesentliche, das er schliesslich kühn setzt, dazu braucht er auch das grosse Format.

Ich glaube, er sucht in der Malerei, wie im Leben, etwas, das ihn im Innersten erregt, seine Bilder sind voller Spuren davon. Niggi ist ein ungeheuer expressiver Typ.

In meiner Erinnerung ist Winter, 1961 in Basel, Niggi steht mit blaugeflorenen Händen, ein paar alte Pullover übergezogen, allein in der grossen, leeren, dem Abbruch

geweihten Villa am Aeschengraben und malt grosse Bilder, es ist bitterkalt, im Raum ist kein Ofen, zu einem Abstecher in die wärmende «Spunte» ist er bereit.

Als ich ihn kürzlich wiedersah, fand ich ihn unverändert, nur kleiner war er geworden, wie in sich hineingewachsen, aber voller

Kraft. Er schien zu ahnen denn er sagte zu mir: ser!»

Das war, wenn man nicht ganz ohne feine freundschaftlich liebev

Werne

Kraft. Er schien zu ahnen, was ich dachte, denn er sagte zu mir: «Wirst immer grösser!» Das war, wenn man Niggi kennt, wohl nicht ganz ohne feine Ironie gesagt, aber freundschaftlich liebevoll.

Werner von Mutzenbecher

geweihten Villa am Aeschengraben und malt grosse Bilder, es ist bitterkalt, im Raum ist kein Ofen, zu einem Abstecher in die wärmende «Spunte» ist er bereit. Als ich ihn kürzlich wiedersah, fand ich ihn unverändert, nur kleiner war er geworden, wie in sich hineingewachsen, aber voller

Unabhängig und stolz war er doch allen Verstossenen, Vergessenen, Totgeglaubten nah und fern zugleich. Er brauchte sie und alles, was am Rande steht, als ein unerschöpfliches Bildmaterial, selber ein Teil davon und doch distanziert. Wie der Phönix aus der Asche erstand er als Mensch und Künstler immer wieder neu.

Die Helle und Klarheit seines Verstandes ist mir immer aufgefallen. Er ist ein Beobachter und Menschenkenner, er erzählt gerne und gut mit halblauter Stimme, von schnellen, ausdrucksvoll rudernden Hand- und Unterarmbewegungen begleitet.

Mit Anerkennung geizt er nicht, wenn ihm etwas gefällt, er kann fürchterlich werden, spürt er Schwächeres, er ist ein Skorpion. Sein Hass gegen alles Kleinliche entbehrt nicht einer gewissen Rhetorik, so ist auch seine Malerei, grosszügig ist sie immer. Er muss zerstören, übermalen, Platz machen für das Wesentliche, das er schliesslich kühn setzt, dazu braucht er auch das grosse Format.

Ich glaube, er sucht in der Malerei, wie im Leben, etwas, das ihn im Innersten erregt, seine Bilder sind voller Spuren davon. Niggi ist ein ungeheuer expressiver Typ.

In meiner Erinnerung ist Winter, 1961 in Basel, Niggi steht mit blaugefrorenen Händen, ein paar alte Pullover übergezogen, allein in der grossen, leeren, dem Abbruch

n, die Metzger in den en Schürzen, die Körben Kalbsköpfen gefüllt. alt, Skorpione beide, wir, wenn auch ungleiche, is. Aber Niggi hatte etliche, er schien den Men-

n näher zu sein als ich, busterer Natur. ie Haut und rote Backen, en Augen wie ein Mädchen, er war stets dunklen Schuhen, hellem äterisch, er war wie ein gte immer nur «Un rouge tellen oder «Un ballon», war, ich tat es ihm nach, olgen für den nächsten

er verschmähte, wenn er d gar zu essen, er sank hinein und schwieg, be e Wut, explodierte und Lachen und einer Handieder weg. Um seine Lipen feiner, dunkler Saum, inen Augen wurde gelb, Hauch von Verwesung,

werden können oder Gedes, er wurde Maler und is jetzt.